



FAZIT

Wirtschaft und mehr. Aus dem Süden.

Nr. 82 3/2012 EURO 2,50 Erscheinungsort Graz Verlagspostamt 7204 Neudörfel P.b.b. 04Z055487 M

Schöner Zweifel

Fazitgespräch mit
Marion Mitterhammer

Mai 2012 Politik: Die Lüge von der Transparenz

Industrie: Die falschen Mythen

Private Banking: Es geht um Sicherheit und Vermögenserhalt

Sicherheit seit **125** Jahren.

**Raiffeisen
Meine Bank**



Gut zu wissen, wo mein Geld zuhause ist:

Wenn's ums Sparen geht,

ist nur eine Bank meine Bank.

Sicherheit und Vertrauen sind das Um und Auf, wenn es ums Sparen geht. Schön, wenn man sich dabei auf die Kompetenz und die Produkte einer Bank verlassen kann, die es seit 125 Jahren gibt. Ihr Raiffeisenberater hilft Ihnen gerne, die beste Sparform zu finden. www.raiffeisen.at

Z A H L D E S M O N A T S

471.000.000.000

So hoch ist das Finanzvermögen der österreichischen Haushalte in Euro. Zieht man den Schuldenstand der österreichischen Haushalte von 163 Milliarden Euro ab, bleibt immer noch ein Nettovermögen von 308 Milliarden Euro, berichtet die Österreichische Nationalbank. Trotz allgegenwärtiger Krisenstimmung sprechen die Nationalbanker von einer stabilen Entwicklung. Fast die Hälfte des Geldvermögens wird übrigens bei österreichischen Banken angelegt. Damit bleiben private Haushalte der wichtigste Geldgeber der Banken. Trotz dieser guten Zahlen gibt es einen Wehrmutstropfen. Die Sparquote sinkt. Machte sie im Jahr 2010 noch 9,1 Prozent des Einkommens aus, rechnen Experten nun, dass die Sparquote bis 2015 auf 8,1 Prozent sinken wird. Dann legen die Österreicher aber immer noch jedes Jahr 1819 Euro pro Kopf zur Seite. *-nem-*

Studium & Job verbinden

Studiengänge für berufserfahrene HTL-, HAK- und HLW/HLT-Absolventen/-innen: Kombination aus Präsenz- und Fernlehre.

Berufsbegleitend in vier Semestern vom Ing. zum Dipl.-Ing. (FH) in vier verschiedenen Studienrichtungen oder in drei Semestern + einem Bachelorarbeitssemester von der HAK zum „Bachelor der Betriebswirtschaftslehre“. Das Modell des österreichischen Bildungsträgers Ingenium Education basiert auf studienzeitverkürzenden Anrechnungen. In Kooperation mit dem neu gewonnenen Partner, der renommierten bayerischen Hochschule Regensburg, sowie den traditionsreichen sächsischen Hochschulen Mittweida und der HTWK

Leipzig organisiert Ingenium sechs bis sieben Mal pro Semester am Wochenende geblockte Lehrveranstaltungen an verschiedenen österreichischen Standorten für praxiserfahrene BHS-Absolventen/-innen. Die nächsten Studienstarts in Graz erfolgen im Herbst.

... und weiter zum Master
Nach Abschluss des Bachelors oder des Diplomstudiums stehen die Türen zum „Master of Science“ in Neufeld an der Leitha, Graz und Mondsee offen. Weitere Informationen: www.ingenium.co.at oder (0316) 821818.



8

Politik: Die Lüge von der Transparenz

Transparenz ist das Schlagwort der Stunde. Sie bringt neue Parteien in die Parlamente und stellt etablierte Politiker unter Korruptionsverdachts. Doch macht sie unsere Demokratie tatsächlich zu einer besseren? Über die Hoffnungen und Tücken der Transparenz.



24

Marion Mitterhammer im Fazitgespräch

Marion Mitterhammer muss längst nicht mehr mit Romy Schneider verglichen werden. Die Filme, in denen sie für Fernsehen und Kino vor der Kamera steht, zeigen ein ganz eigenes Profil. Wenn auch eines voller Widersprüche. Die aktuelle Josef-Krainer-Preisträgerin im Interview.



42

Industrie: Schluss mit falschen Mythen

Im Internet und insbesondere in den zahlreichen sozialen Netzwerken dieses neuen Mediums boomen moderne Sagen und Mythen über unser Wirtschafts- und Geldsystem. Fazit hat einige dieser Geschichten, die Österreich als Produktionsstandort betreffen, unter die Lupe genommen.

WOCHENENDS & BERUFSBEGLEITEND



Von der **HAK⁺** + Praxis zum **Bachelor, B.A.**

in **3 Semestern** + 1 Bachelorarbeitssemester
(*Zugangsvoraussetzung: HAK-Abschluss + mind. 6 Monate facheinschlägige Praxis)

- Marketing & Kommunikation
- Finanzen & Controlling
- Internationales Management

Herbst 2012:
HAK Grazbachgasse, Graz

Koop.: HS Regensburg

In 2 Jahren vom **Ing.^{*}** zum **Dipl.-Ing. (FH)**

(*Zugangsvoraussetzung: HTL Bauwesen und mindestens 1 Jahr Praxis)

- Hochbau
- Konstruktiver Ingenieurbau
- Baubetrieb/Bauwirtschaft

Herbst 2012:
HTL Ortweinschule, Graz

Koop.: HTWK Leipzig

... und weiter zum **Master of Science, MSc.**

in **3 Semestern** + Master-Thesis
für FH- u. UNI-Absolventen/-innen

- Projekt-/Prozessmanagement
- Unternehmensführung/Accounting
- Energiemanagement

Studienstandorte:
Graz, Neufeld a. d. Leitha und Schloss Mondsee

Koop.: HS Mittweida

Ingenium Education

www.ingenium.co.at
0316 82 18 18

16 Das neue Gesicht der steirischen Forschung
Auf der diesjährigen Zukunftskonferenz am 22. März präsentierte sich die steirische Denkschmiede Joanneum Research im brandneuen Corporate Design.

32 Private Banking boomt
Darunter versteht man nicht klassisches Privatkundengeschäft, sondern die individuelle Vermögensveranlagung. Und da diese Dienstleistung teuer ist, haben die Banken Untergrenzen für das zu veranlagende Kapital festgelegt.

44 Baustelle Integration
In Sachen Integration hinkt Österreich im OECD-Vergleich hinterher. Trotz des hohen Migrationsanteils gibt es kaum Koordination auf Bundesebene. Im Land Steiermark versucht man mit geringem Budget diese große Aufgabe zu bewältigen.

48 Kein bosnischer Sprint nach Brüssel
Unter den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens hat Bosnien und Herzegowina am stärksten mit den Folgen der blutigen Trennung zu kämpfen. Trotzdem drängt das Land, wie Kroatien und Serbien, auf einen Beitritt zur Europäischen Union.

65 Kultur: Nach der Pause
Irgendetwas muss auf der anderen Seite des Vorhangs passieren. Irgendetwas, das dafür sorgt, dass Theaterstücke nach der Pause grundsätzlich besser weitergehen, als sie vor der Pause aufgehört haben. Liegt es daran, dass Bühnenbildner dann genügend Zeit haben, etwas Ordentliches aufzubauen?

INTERN



GEBURTSTAG Mit einem rauschenden Fest in den Räumlichkeiten der Firma Odörfer in Graz hat unser Magazin seinen achten Geburtstag und damit den Beginn des neunten Jahres seines Erscheinens gefeiert. Zahlreiche Gäste gratulierten uns und genossen einen tollen Abend. Besonders erwähnenswert war das Catering, das dieses Jahr von Toni Legenstein schmackhaft organisiert wurde. Der ausgezeichnete Wein kam vom Weingut Jöbstl. Einen ausführlichen Bericht finden Sie auf Seite 60.

RUBRIKEN

3 Zahl des Monats	38 Gut geplant
5 Zum Thema	40 Zur Lage
6 Editorial, WebWatch	56 Innovationsporträt
14 Politicks	64 Mist und Musts
30 Investor	64 Kultur undsoweiter
34 Recht haben	66 Schluss, Impressum

Die Empörungsdemokratie im Internet

Ganz egal, ob jemand bei seiner Dissertation gemogelt hat oder ob es sich um die vermeintlich echten Skandale handelt. Mit dem Internet und insbesondere sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter stehen den Bürgern erstmals wirkungsvolle Kampagne-Instrumente zur Verfügung. Dass bei diesen „Shitstorms“ Tatsachen und Gerüchte kaum auseinandergehalten werden, macht die Empörung nur noch wirkungsvoller. Ein Politiker, über den zu Recht oder zu Unrecht eine solche Welle hereinbricht, hat ein echtes Problem. Es spielt dabei meist gar keine Rolle, ob die Vorwürfe beweisbar sind oder nicht. Allein der Umstand, dass etwas krumm gelaufen sein könnte, nährt solche Onlinekampagnen, noch dazu wenn sie von politischen Gegnern und einer skandalisierungserfahrenen Journaille gekonnt am Köcheln gehalten werden.

Das Problem dieser Art von Kampagnisierung: Sie beruht überwiegend auf Spekulationen und befindet sich außerhalb der Rechtsstaatlichkeit. So konnte bislang kein einziger der Vorwürfe gegen Karl-Heinz Grasser nachgewiesen werden. Anstatt die Mühlen der Justiz abzuwarten, wird Grasser unterstellt, dass er es sich halt gerichtet habe, und weitere unbewiesene Anschuldigungen werden kampagnisiert. Mit dem durchschlagenden Erfolg, dass Karl-Heinz Grasser mittlerweile wohl als einer der korruptesten Politiker der letzten Jahrzehnte gilt.

Der ehemaligen französische Widerstandskämpfers Stéphane Hessel gilt mit seinem Pamphlet „Empört euch“ als geistiger Vater des Wutbürgertums und damit auch der Empörungsdemokratie und des Facebook-Denunziantentums. Eigentlich wollte Hessel die Franzosen zu zivilem Ungehorsam gegen Ausländerdiskriminierung, Ungerechtigkeiten bei der Altersversorgung und die Medienkonzentration in Frankreich aufrütteln. Wie in Österreich gibt es auch in Frankreich eine Reihe von Problemen, für die sich die Politik nicht zuständig fühlt und die daher zu einer Legitimationskrise der Institutionen- und Parteiendemokratie geführt hat.

Da wie dort hat eine ganze Generation gut gebildeter junger Menschen kaum Chancen, den Sprung in eine sozial abgesicherte Lebensweise zu schaffen, weil der Sozial- und Wohlfahrtsstaat längst an seine Grenzen gestoßen ist. Eine ganze Generation fühlt sich von der Politik verraten. Und solange sich das nicht ändert, werden Internetkampagnen gegen „die da oben“ in ihrer Bedeutung als politische Ausdrucksmittel zunehmen. *Johannes Tandler*



Die Vermolterung der Volkspartei



Von **Christian Klepej**

Die Österreichische Volkspartei, einst staatstragende Partei dieses Landes, hat gar nicht bemerkt, dass sie bereits aufgehört hat, real zu existieren. Schon vor mehr als einem Monat hat Michael Spindelegger mittels einer Presseblasenkonferenz angekündigt, auf die sich häufenden Korruptionsvorwürfe (ob berechtigte oder unberechtigte) zu »reagieren«. Die üblichen Verdächtigen – die frühere Nationalbank-Chefin Maria Schaumayer, Vorarlbergs ehemaliger Landeshauptmann Herbert Sausgruber sowie Politwissenschaftler Wolfgang Mantl – wurden ausgegraben, um einen »Verhaltenskodex« (ein solch schweres Wort kann aus der Kurzsicht der VP-Führung heraus wohl nur durch Hofjuristen Mantl und andere Persönlichkeiten des zwanzigsten Jahrhunderts inhaltlich aufgeladen werden) zu erarbeiten. Und was ist passiert? Gar nichts. Gut, das war zu erwarten, steckt die Truppe ja erst in den Erstellungsarbeiten. Aber es hat meines Wissens keinen einzigen verantwortungstragenden Funktionär der Volkspartei gegeben, der sich gegen diese unglaubliche Darstellung der eigenen Partei seitens ihrer Führungsspitze wenigstens halblaut aufgelehnt hat. Es ist nicht so, dass die Hunderten bzw. (die Landesebene mitberechnend) Tausenden Funktionäre der ÖVP mehr oder weniger anfällig gegenüber Korruption wären als die Durchschnittsbevölkerung. Und es ist nicht so, dass diese einen eigenen »Verhaltenskodex« brauchen, um Recht von Unrecht zu unterscheiden. Wenn, dann braucht die Politik – Korruption ist in Österreich derzeit natürlich ein Problem! – insgesamt einen solchen Kodex. Die eigene Partei hier aber so schlecht aussehen zu lassen, zeigt deutlich auf, wie sehr sich die Korrosionerscheinungen in der ÖVP festgefressen haben. Michael Spindelegger ist ein ausnehmend sympathischer Mensch. Und selbstverständlich auch kompetent in seiner Funktion als Außenminister. Mit dem Moment seines Antritts als ÖVP-Chef hat ihn aber das selbe Schicksal ereilt, wie wenige Jahre zuvor Willi Molterer: Er ist mit der Aufgabe geschrumpft. Politik muss auch sexy sein. Und das Charisma eines Parteichefs hängt immer von drei wichtigen Faktoren ab. Seiner eigenen Strahlkraft, der seiner Partei und der der Politik insgesamt. Zwei dieser Faktoren müssen zumindest stimmen, um einen Parteichef mit Gewinnerimage auszustatten. Die gesamte Politik in diesem Land ist derzeit schlecht angeschrieben. Und die ÖVP als Partei eben auch. Solange es die ÖVP nicht begriffen hat, dass sie endlich im dritten Jahrtausend ankommen muss, wird ihr nicht einmal ein populistischer Wunderwuzzi helfen. *Christian Klepej, Herausgeber*

Sie erreichen den Autor unter christian.klepej@wmedia.at

Gemeinsam statt einsam ist auch im Internet der effizientere Weg

Programmieren kann frustrierend sein. Besonders wenn man niemanden hat, der einem weiterhilft. Mit »Hackerbuddy« hat man nun eine Lösung: Programmierer, Designer und Beta-Tester können sich hier kostenlos Rat holen oder anderen helfen. Mit der Kraft der Community sollen so Projekte effizienter realisiert werden. Der Technologieblog »Mashable« lobt das Mentorenkonzept von Hackerbuddy. Sicher eine gute Möglichkeit für Programmierer und Start-ups, schnell und unkompliziert Hilfe zu bekommen. ■



hackerbuddy.com

Mit der Community lassen sich Programmierprobleme oft leicht lösen.

Ein Klimaquiz als Facebookspiel mit Tiefgang

Das »Climate Quiz«, ein Facebookspiel aus österreichischer Produktion, soll Bewusstsein für den Klimawandel schaffen und wissenschaftliche Daten liefern. Gelöst werden Probleme und Fragestellungen, bei denen automatisierte Systeme überfordert sind. Das Quiz ist Teil der »Climate Change Collaboratory«, zu der nicht nur der österreichische Klima- und Energiefonds gehört, sondern auch die Wirtschaftsuniversität Wien, die Uni Graz und die Modul Uni Wien. Internationaler Partner ist unter anderen die Nasa. ■



redir.ec/cqc

Der Link funktioniert erst, wenn man bei Facebook eingeloggt ist!

Ersurfenswerte Webseiten zusammengestellt
von Christian Klepej, Michael Neumayr und Michael Thurn

Endlich einmal eine Consulting-Firma mit Stil

Vom ORF ist ja nicht mehr viel zu erwarten. Wer dennoch nicht auf unterhaltsames Fernsehen mit Anspruch verzichten will, wird längst auf (meist) illegalen Internetseiten fündig. Ein legales und noch dazu heimisches Angebot mit hohem Unterhaltungswert haben Manuel Rubey und Georg Weissgram entwickelt. Zehn Folgen von »fauner consulting« zu jeweils 10 Minuten mit Gastauftritten von Simon Schwarz und unserer Interviewpartnerin Marion Mitterhammer sind legal und kostenfrei im Web anzuschauen. ■



fauner-consulting.at
Eine legale und kostenlose
Alternative zum Einheitsbrei
im Fernsehen.

Amazon startet Software-Verkauf per Download

Ab sofort startet Amazon den Onlineverkauf von Programmen und Computerspielen. Damit tritt der Onlinehändler den Appstores von Apple und Google entgegen. Größter Vorteil: Man muss nicht mehr auf ein Paket von der Post warten. Ähnlich wie bei den E-Books des Händlers kann der Download unmittelbar nach dem Kauf starten. Derzeit befindet sich die Downloadlösung noch in der Beta-Phase, rund 500 Spiele und Programme sind auf diese Weise jedoch schon erhältlich. ■



redir.ec/amasoft
Mit den neuen Software-downloads macht Amazon Apple und Google Konkurrenz.

DER MÖRDER IST
NICHT DER GÄRTNER



EINE WAHRE GESCHICHTE

DER FEIND
IN MEINEM
BEET

**ZECKEN
IMPFUNG
JETZT**

FSME nach Zeckenbiss ist lebensbedrohlich. Schützen Sie sich und Ihre Familie. Jetzt um € 19,50 im Haus der Gesundheit, Graz oder in Ihrer Bezirkshauptmannschaft.

Alle Infos auf www.zeckenimpfung-jetzt.at
oder unter 0316 877-3577 (Mo, Mi, Fr von 8 – 12 Uhr)



DIE LÜGE VON *der Transparenz*

Die Sehnsucht nach Wahrhaftigkeit in der Politik ist nach den letzten Skandalen mehr als verständlich. Aber sind die Versprechen der Transparenz tatsächlich die Antwort, die wir wollen?

EIN ESSAY VON MICHAEL THURM

Ich weiß nicht, ob ich Politikern noch vertrauen kann. Es ist zu viel passiert. Zu viele Skandale. Zu viele Enttäuschungen. Zu hoch die Ämter der Betroffenen und zu gering die Konsequenzen, die ihre Vergehen hatten. Selbstverständlich, es sind nur einige Vertreter der politischen Klasse, aber von wenigen Betroffenen zu sprechen, wäre eine Untertreibung. So weit ist es gekommen. Eine zu große Anzahl von populären und dubiosen Politikern hat eine große Mehrheit von unbekanntem Hinterbänkeln in die berufliche Gesinnungshaft genommen. Schon beim Schreiben dieser Zeilen beschleicht mich die Unsicherheit, mit der ich diese Unterteilung von Mehrheit und Minderheit vornehme. Es dürstet uns nach Transparenz, weil an die Stelle des Grundvertrauens ein begründetes Misstrauen, ein genereller Zweifel am Anstand der Politik und der Politiker gerutscht ist. Dazu trägt auch ein medialer Pranger bei, der völlig vergessen lässt, dass es bei den vermeintlichen Korruptionsfällen der letzten zehn Jahre in Österreich noch kein einziges Urteil der Justiz gegen Politiker gab.

Merkwürdigerweise sorgt dieses Ausbleiben juristischer Konsequenzen, dieser Mangel an Verurteilungen, aber nicht dafür, dass mein Vertrauen in die Politik wieder wächst, im Gegenteil. Auch mein Zutrauen zur Justiz beginnt zu sinken. Und all meine Beobachtungen unter den unterschiedlichsten Mitmenschen lassen dort, wenn nicht totales Desinteresse, doch ähnliche Haltungen erkennen. Die Statistik, der man natürlich schon gleich gar nicht trauen darf, zeigt ebenso in allen erdenklichen Varianten, dass es mit dem Vertrauen in die österreichische Politik und ihre Protagonisten

nicht zum Besten bestellt ist. Laut einer OGM-Umfrage von 2011 wird der Politik von 75 Prozent der Bevölkerung wenig oder gar nicht vertraut. 82 Prozent sind es, wenn man explizit nach Politikern fragt. Glaubt man einer Befragung der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft SWS, unterstellen 83 Prozent, dass Politiker nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht seien.

Wirft man einen Blick in die wenigen Zeitungen und Magazine, die noch einen investigativen Anspruch haben, dann wundert man sich hin und wieder, warum es nicht längst zu Massenverhaftungen an der Ringstraße in Wien gekommen ist.

So wird verständlich, warum auch das Vertrauen in Journalisten und Medien auf einen Tiefstand gesunken ist. Denn wenn alles stimmen würde, was alltäglich an Ungeheuerlichkeiten veröffentlicht wird, und trotzdem nichts passiert, kann das auch an den Medien liegen und daran, dass die Lage vielleicht doch nicht so glasklar ist, wie sie vereinzelt versucht wird darzustellen. Und so bewegt sich die Autorität und Glaubwürdigkeit von Medien, Justiz und Politik in einer endlosen Spirale abwärts. Doch es gibt eine Hoffnung: Transparenz.

Das neue Losungswort für alle, die glauben, dass noch eine bessere Welt möglich ist. Ohne korrupte Politiker, ohne deren Abhängigkeiten von Boulevardmedien. Ohne den ominösen Einfluss der Brüsseler Lobbies, ohne Inserate, mit denen sich eine genehme Berichterstattung gekauft wird und ohne horrenden Geldzahlungen an Beratungsfirmen, von denen niemand weiß, was sie eigentlich geleistet haben. (Nicht einmal diejenigen, die diese Leistung erbracht haben wollen.) Eine Welt ohne die Unsicherheit, was genau in den



Ist das Versprechen von der Transparenz tatsächlich so heilsam, wie viele glauben und glauben wollen?

Hinterzimmern der Parteibüros und Parlamente passiert. Wie ein Alabastertrank wird die Transparenz von allen im Munde geführt, die noch Hoffnung haben. Und sei es auch nur die Hoffnung, damit die nächste Wahl zu gewinnen.

Es ist daher kein Zufall, dass die Piratenpartei gerade so erfolgreich ist. Denn sie ist es, die im Windschatten der Idee segelt, und nicht umgekehrt. Ihre Vorstellungen von Transparenz gehen allerdings noch weiter: Sie wollen den Staat und die Politik insgesamt transparent machen. Nicht vorrangig aus dem Interesse heraus, die Korruption zu bekämpfen, sondern alle Vertrauensverluste, die sich in den letzten 60 Jahren Hinterzimmerpolitik so angesammelt haben. Sie wollen den eingefahrenen Karren der beschwerlichen Demokratie wieder zum Fahren bringen. Und wenn ich bei den Piraten von „Sie“ schreibe, meine ich weniger den österreichischen Ableger, der vor allem noch mit sich selbst zu tun hat, sondern jene Vordenker, die in Schweden und Deutschland einige Grundsteine für den Erfolg gelegt haben. Ihnen schwebt eine Politik vor, in der nicht nur Nebeneinkünfte und Vereinstätigkeiten von Politikern veröffentlicht werden, sondern in der es vor allem darum geht, den politischen Prozess transparent zu machen.

Transparenz ist Verhandlungssache

Wie entsteht ein Gesetz, wie entsteht politische Macht? Dabei soll es nicht um die Organigramme des Politikunterrichts gehen, sondern die Auseinandersetzung soll mittels digitaler Abstimmung und öffentlicher Diskussion geführt werden. Die Piraten wollen die traditionelle Aufgabe der Parlamente als öffentlicher Ort der Diskussion ins 21. Jahrhundert übertragen. Das soll wirkungsvolle Partizipation ermöglichen und durch die ständige Öffentlichkeit auch mehr Verständnis für politische Entscheidungen bringen. Das ist die Vorstellung einer Generation, die sich mit Korruption nicht mehr befassen will. Transparenz soll zum großen Ganzen beitragen, zu einer Gesellschaft, die sich ihre eigenen Regeln so gibt, dass sie jeder nachvollziehen und demokratisch beeinflussen kann.

Es sind also in jedem Fall verständliche und löbliche Ziele, welche die Jünger der Transparenz verfolgen. Hier und heute gedacht ist es die Bekämpfung der Korruption, langfristig geht es um die Rettung der Demokratie. Man kann darüber streiten, ob diese wirklich in Gefahr ist und ob eine Partei mit so hohem Chaospotenzial wie die Piraten die richtige ist, uns zur neuen, besseren und schöneren Demokratie zu führen. Aber wir können auch früher anfangen zu fragen: Ist das Versprechen von der Transparenz tatsächlich so heilsam, wie viele glauben und glauben wollen?

Was uns die Transparenz bis jetzt gebracht hat

Schon jetzt haben wir auf unterschiedlichen Ebenen ein unterschiedlich hohes Maß an Transparenz. Die Grünen veröffentlichen ihre Nebentätigkeiten und daraus bezogenes Einkommen freiwillig im Internet, Nationalratsabgeordnete müssen zumindest offenlegen, wenn sie mehr als 1.142 Euro im Jahr verdienen. Nicht öffentlich ist, um wie viel mehr es sich dabei handelt. Krönung der Bemühungen um Transparenz ist der aktuell laufende Untersuchungsausschuss im Parlament. Eingesetzt als politisches Tribunal gegen alle aktuellen Korruptionsfälle wird er zwar nicht in Echtzeit übertragen, aber auf den Internetseiten ausnahmslos jeder Tageszeitungen finden sich Liveberichte, die jeden noch so nebensächlichen Satz aus den Befragungen veröffentlichen.

Doch trotz all dieser Transparenz hat der Untersuchungsausschuss bis jetzt wenig Neues zu Tage befördert, was über die Befindlichkeiten der Ausschussmitglieder hinausgeht. Das mag am Unvermögen liegen, mit einem Instrument wie dem Untersuchungsausschuss Licht in ein längst verwachsenes Dickicht aus Vertuschungen zu bringen – eine weitere Vermutung, die dem mangelnden Vertrauen in die Selbstregulierung der Politik entspringt. Auch sie lässt sich statistisch stützen: In einer Befragung des Linzer Market-Institutes stimmten 91 Prozent der Befragten der Aussage zu: „Durch den Untersuchungsausschuss wird sich wenig ändern.“ Auch in der Prävention ist Transparenz nicht das erhoffte Allheilmittel. Kaum eine



Foto: Werner Lieberknecht (Gläserne Frau, 1935; Deutsches Historisches Museum, Berlin)

politische Ebene ist transparenter gestaltet als die europäische. Jede Lobbyorganisation in Brüssel muss öffentlich angemeldet sein und jede Zahlung, die aus dem Budget der Europäischen Kommission an ein Projekt oder eine Firma getätigt wird, ist öffentlich einsehbar. Jedes Projekt, das Geld erhält, muss dies kenntlich machen. Aber bringt uns diese Transparenz etwas? Sehen wir noch den Wald vor lauter Bäumen, die in diesem Fall weiße Bau- und Werbetafeln mit Europaflagge sind? Oder endet der Nutzen dieser Transparenz dort, wo wir uns über eine geförderte Skipiste auf der Insel Bornholm ereifern können? Die höchste Erhebung auf der dänischen Insel ist bekanntlich der Rytterknægten mit 162 Metern Höhe. Verlieren wir uns nicht im Angesicht der ungeheuren Masse an solchen Informationen im Nirgendwo? Wäre nicht die Unwissenheit über all diese Gelder manchmal besser? Ist es nicht leichter, sich hin und wieder über eine journalistische Veröffentlichung zu freuen, über die Verantwortlichen zu empören und gegen den Missstand vorzugehen? Auch wenn wir zunehmend von der Schwierigkeit überfordert werden, zwischen inszenierten und tatsächlichen Skandalen zu unterscheiden. Und »wir« sind in diesem Fall Journalisten, die damit ihre Rolle als »Gatekeeper« verletzen und »wir« als Gesellschaft, die sich in zu viele Empörungskampagnen einspannen lässt.

Wenn die Aufdeckung von Geheimnissen, sei es durch Whistleblower, Medien oder die Justiz, wegfällt und das Geheimnis von Beginn an öffentlich ist, wird es uns nicht mehr auffallen. Wir werden einfach kein Gefühl mehr dafür haben, was erlaubt ist und was nicht. Wir dürfen der öffentlichen Hysterie, die sich bei jedem Skandalchen hochschaukelt, auch einmal zugestehen, dass sie die unheimlich wichtige Aufgabe hat, unsere Aufmerksamkeit zu lenken (und sie natürlich gleichzeitig von anderen Skandalchen abzulenken).

Das beste Beispiel sind die Inserate, die der amtierende Bundeskanzler angeblich über ÖBB und Asfinag im Boulevard hat schalten lassen. Als die ersten Beteiligten über diesen Sachverhalt aussagten, hatte jeder aufmerksame Zeitungsleser längst gehaut, wie der Hase läuft. Mit anderen Worten: Das Nebeneinander von gefälligen

Berichten und staatlichen Inseraten war die österreichische Variante der Transparenz. Deshalb fehlte auch jener gesellschaftliche Aufschrei, den ein solches Maß an politischer Einflussnahme auf Medien eigentlich auslösen sollte. Aber warum sollten wir uns über etwas aufregen, was längst bekannt ist? Nur weil der begründete Verdacht jetzt noch durch einzelne Aussagen von Beteiligten unterstützt wird?

Unser Empörungsmechanismus wurde in den letzten 20 Jahren dermaßen strapaziert, dass zumindest in Deutschland Minister und Bundespräsidenten zurücktreten müssen, wenn die gesellschaftliche Aufregung groß genug ist – mit oder gegen die Haltung des Boulevards. Aber richtig, in Österreich funktioniert das nicht so gut. Konsequenzen aus gesellschaftlicher Empörung werden nur selten gezogen. Die letzten Fälle, an die ich mich erinnere, sind jene von Wolfgang Kasic und Ulfried Hainzl. Auch wenn es bei diesen Fällen vor allem die lokale Tageszeitung war, die dafür gesorgt hat, dass die latente Empörung ihr Sprachrohr findet.

Aber brauchen wir nicht gerade diese Mischung aus öffentlicher Empörung und innerparteilichen Machtspielen, um Informationen einordnen zu können? Mit allen Fehlern, die dort gemacht werden, und mit allen zeitlichen Verzögerungen, die dabei in Kauf zu nehmen sind? Würden wir beispielsweise das Vorgehen Karl-Heinz Grassers kritisieren, wenn jede seiner Transaktionen und jene seiner Frau und seiner Schwiegermutter öffentlich gewesen wären? Hätten wir dann noch die Kraft, uns über diese faktenidenten Unmoral ebenso zu empören? Oder vermögen wir das nicht vielmehr nur, weil wir erst durch Geheimniskrämerei getäuscht und dann durch die Aufdeckung des Geheimnisses empört wurden? Nicht, dass ein

ehemaliger Finanzminister Konten im Ausland hat und Unmengen von Bargeld durch Europa kutschiert, ist der Auslöser für unsere Aufregung, sondern die Erschrockenheit, die uns ergreift, wenn wir erfahren, dass all dies hinter unserem Rücken geschehen ist.

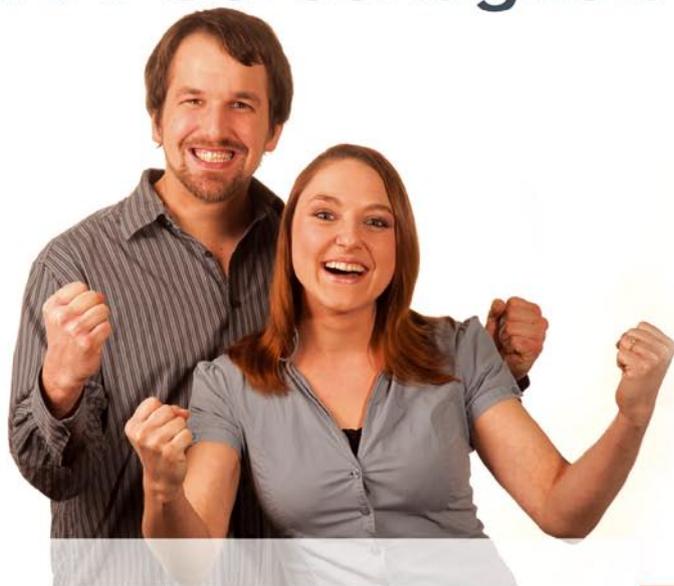
Transparenz ist gut, Vertrauen ist besser.

Was für eine Antwort gibt die Transparenz in diesem Fall? Oder verhindert sie vielleicht, dass all dies überhaupt erst geschieht? Die Forderung nach mehr Transparenz ist die Antwort auf die Unklarheiten, die unser Vertrauen in die Politik erschüttert haben. Die Transparenz ist die Konsequenz aus einem gewachsenen Misstrauensgrundsatz gegen Politik und Wirtschaft. Die eigentlich entscheidende Frage danach, ob die Transparenz erst nötig ist, weil es kein Vertrauen mehr gibt, oder ob die durch Medien erzwungene Transparenz der Grund dafür ist, dass es kein Vertrauen mehr gibt, ist wie die berühmte Frage nach Henne und Ei.

Was darf und soll im Verborgenen passieren? Was muss öffentlich sein? Und wer hat darüber zu entscheiden? Rechtfertigen die Folgen der Nahrungsmittelspekulation (siehe FAZIT Nr. 81), dass der Handel mit Rohstoffderivaten deklariert, eingeschränkt oder ganz verboten werden darf? Muss jeder, der Getreide kauft, dies öffentlich machen, um zu verhindern, dass es durch ihn zur Spekulation kommt? Die Prämisse von der Transparenz kehrt ein seit Langem bestehendes Prinzip um: Bisher gilt die Privatsphäre und die Nicht-Veröffentlichung von Informationen als Standard – begründet werden muss, wenn etwas öffentlich werden soll. Die Anhänger der Transparenz wollen genau das umdrehen: Der Verschluss von Informationen muss begründet werden.

Foto: TaxBrackets.org Grafik: Fazit

AK. Gerechtigkeit muss sein.



„Wir wollen bei Verträgen nicht über das Kleingedruckte stolpern.“

Frauen | **Konsument** | Jugend | Arbeitsrecht | Bildung

Transparenz bedeutet Misstrauen

Dass dabei nicht immer zwischen Privatpersonen und Staat unterschieden wird, sorgt dafür, dass viele die Transparenz als Gegenstück zur Privatsphäre sehen. Das kann sie sein, muss sie aber nicht. Grundsätzlich ist es zu begrüßen, wenn der Staat statistische Informationen veröffentlicht und den Bürgern ein Recht auf Selbstauskunft einräumt. Also Auskunft gibt, was staatliche Behörden für Informationen von einem einzelnen Bürger gespeichert haben. In einem Ranking, das dieses Recht auf Selbstauskunft erstmals international vergleicht, liegt Österreich auf dem bemerkenswerten letzten Platz von 89 Ländern. Schwierig ist es vor allem im Bereich von Politik und Wirtschaft, wo sich Staat und Person immer überschneiden. Solange wir keine Roboter haben, die das parlamentarische Geschäft erledigen, wird es diesen Konflikt von staatlicher Transparenz und Privatsphäre geben.

Wir müssen damit auskommen, in einem solch unerträglichen Zwischenzustand zu leben. Wir haben es im Moment nun einmal mit einer zähen Melange aus Geheimnistuerei, erzwungener Transparenz und mangelndem Vertrauen in unsere Politik und unsere gesellschaftlichen Systeme zu tun. Wir müssen immer aushandeln, was öffentlich ist und was nicht. Vor nicht allzu langer Zeit gab es laut artikulierte Forderungen danach, dass „die Reichen“ ihr Einkommen und Vermögen veröffentlichen sollen, damit sich der Fiskus zur Genugtuung aller bedienen kann. Auf der anderen Seite müssen die Bezieher von Staatsleistungen auch alle ihre Einkünfte und letzten Besitztümer offenlegen, um ihre Ansprüche auf Mindestsicherung geltend machen zu können. Das ist bereits die Fortsetzung unseres Misstrauens gegen die Politik. Wir misstrauen nicht nur Politikern, sondern vermuten hinter jedem Arbeitslosen einen potenziell Ar-

beitsunwilligen und hinter jedem Vermögenden einen zu Unrecht zu Reichtum Gelangten. Auch hier bezweifle ich, dass durch völlige Transparenz irgendwem geholfen wäre. Wenn alles transparent ist, gibt es keine Geheimnisse mehr. Das führt aber nicht zwangsläufig zu einer vertrauensvolleren Gesellschaft. Ebenso wenig, wie die Öffentlichkeit allen Wissens (durch Buchdruck und Internet) eine durchwegs gebildete Gesellschaft verursacht hat.

Im Gegenteil: Erst Vertrauen, und zwar Vertrauen, das nicht durch tägliche Skandalchen enttäuscht wird, würde Transparenz wieder überflüssig machen. Wem ich vertraue, dem muss ich nicht aufs Konto schauen. Transparenz wird Vertrauen aber weder ersetzen noch wiederherstellen. Sie ist das leider nötige Mittel, um das verlorene Vertrauen zu verifizieren und zu begründen. Und es scheint, als wäre es im Moment nötig, dass manifestierte Misstrauen zu überprüfen und wo nötig zu bestätigen. Allerdings sollte das immer unter der Prämisse geschehen, dass wir zur eigentlich wünschenswerten Standardannahme zurück kehren können: Der Unschuldsvermutung, die nicht ohne Grund in der Verfassung verankert ist. Erst wenn wir ihr wieder zu uneingeschränkter Geltung verholfen haben, wenn wir Politikern wieder vertrauen können – und das ist eine Herausforderung für Wähler und Amtsträger – erst dann wird auch die gemachte Politik wieder die Chance haben, auf Vertrauen zu stoßen. ■



GEMEINSAM STATT EINSAM.

Mittagspausen mit einem gesunden Essen gemeinsam zu genießen, stärkt das Team-Gefühl und steigert Vitalität und Konzentrationsfähigkeit.

PROST OHNE KALORIEN.

Wer zu selten Flüssigkeit zu sich nimmt, hat weniger Power. Stellen Sie deshalb bei Meetings genug Wasser zur Verfügung. Gesunde Trinkpausen sind auch eine gute Idee.

GRATIS KNABBERN FÜR ALLE.

Probieren Sie das einmal: Frei verfügbares Knabbergemüse und Obst in Ihrer Firma werden ganz unbewusst die Zufriedenheit und die Vitaminversorgung Ihrer MitarbeiterInnen steigern.



WETTEN, DASS MAN MIT OBST & GEMÜSE
DAS BETRIEBSKLIMA STÄRKEN KANN?

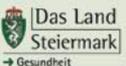
Mehr Informationen gibt es unter
www.gemeinsam-geniesSEN.at



Eine Maßnahme im Rahmen der österreichischen Vorsorgestrategie.
Finanziert aus Mitteln der Bundesgesundheitsagentur.



GESUNDHEITSPLATTFORM
STEIERMARK





Der EU-Parlamentarier Jörg Leichtfried von der SPÖ fordert ein Mehrheitswahlrecht.



SP-Bundesgeschäftsführer Günther Kräuter fürchtet um den Einfluss der Parteien.



Der Grazer Bürgermeister Siegfried Nagl (VP) sucht Herausforderer ...



... doch weder Martina Schröck, seit Jahreswechsel Chefin der Grazer Roten, noch ...

Leichtfried für Mehrheitswahlrecht

EU-Parlamentarier **Jörg Leichtfried** (SPÖ) spricht sich auf Bundesebene für ein Mehrheitswahlrecht mit 183 Einerwahlkreisen aus. Jeder Wahlkreis soll aus etwa 30.000 Wählern bestehen, die nach dem „the winner takes it all“-Prinzip je ein Mandat vergeben. Dieses Modell würde nicht nur die Position der Abgeordneten stärken, sondern auch handlungsfähige Regierungen zulassen, ist Leichtfried überzeugt. Innerhalb der SPÖ – und wohl auch bei den anderen Parteien – hält sich die Freude über Versuche, das Wahlrecht zu ändern, jedoch in Grenzen, denn der Einfluss der Parteien würde sich dramatisch reduzieren, wenn sie keinen Einfluss mehr auf die Gestaltung der Mandatslisten nehmen könnten.

Und so bezeichnete etwa SPÖ-Bundesgeschäftsführer **Günther Kräuter** Pläne der Jungen ÖVP, die ebenfalls Einerwahlkreise fordert, als demokratiefeindlich und unausgegoren. Kräuter behauptet, dass, falls es zur weiteren Personalisierung des Wahlrechts käme, nur mehr Unternehmer und Millionäre die Möglichkeit hätten, sich in Wahlkämpfen zu behaupten. Außerdem seien die kleineren Parteien massiv benachteiligt. Zumindest diesen Umstand erkennt Kräuter richtig, denn es gehört zum Wesen eines Mehrheitswahlsystems, aus relativen Mehrheiten stabile Regierungsmehrheiten zu formen, bei denen der Sieger fast alles und der Verlierer fast nichts bekommt. Das Ergebnis ist ein Parlament, das man tatsächlich abwählen kann, wenn es mit der Verantwortung anders umgeht, als es der Wähler wünscht. Was Kräuter noch verschweigt: Der ÖGB, aber auch andere Interessenvertretungen, hätten keine Möglichkeit mehr, ferngesteuerte Apparatschiks in die gesetzgebenden Körperschaften zu senden, um dort zu lobbyieren und sogar direkt in den Gesetzgebungsprozess einzugreifen. Stattdessen müssten sich die Mandatäre endlich den Menschen in ihrem Wahlkreis verantwortlich fühlen.

Leichtfried ortet jedenfalls auch in der SPÖ eine wachsende Zustimmung für ein Mehrheitswahlrecht – etwa in der Person von Ex-Bundeskanzler **Franz Vranitzky** oder der Salzburger Landeshauptfrau **Gabi Burgstaller**. Und für die EU- und die Landesebene tritt Leichtfried ohnehin für den Fortbestand des Verhältniswahlrechts ein.

Was seine Tätigkeit im EU-Parlament betrifft, will Leichtfried die Steirerinnen und Steirer in Zukunft vorab über anstehende Plenarthemen des Europaparlaments informieren. Neben dem Streit um die Krainerwürstel – Leicht-

fried sieht nur äußerst geringe Chancen, dass Slowenien mit seinem Ansinnen, die Wurst als geschützte Regionalmarke eintragen zu lassen, durchkommt – informierte der einzige steirische EU-Parlamentarier über den Kampf gegen das ACTA-Abkommen. Doch anders als etwa die Piratenpartei will Leichtfried den Diebstahl von geistigem Eigentum nicht legalisieren, sondern über das Urheberrecht verfolgen, anstatt, wie in ACTA vorgesehen, die Provider zu Internetblockwarten zu machen.

Graz: Nagls Herausforderer schwächeln

Glaut man einer OGM-Umfrage der Kleinen Zeitung, liegt der Grazer Bürgermeister **Siegfried Nagl** mit 42 Prozent bei der Bürgermeisterpräferenz beinahe uneinholbar in Führung. Seine Partei, die ÖVP, schafft es hingegen nicht, an das Ergebnis von 2008 anzuschließen. Das hat aber kaum mit der Stärke der anderen Rathausparteien zu tun, sondern damit, dass es nicht einmal ein Siegfried Nagl schafft, sich völlig vom Zustand der ÖVP auf Bundesebene abzukoppeln. Außerdem braucht jemand, der siegen will, einen Gegner. Und ein Herausforderer auf Augenhöhe ist weder für Nagl noch für die Grazer ÖVP in Sicht.

So kämpft die Grazer SPÖ-Chefin **Martina Schröck** nach wie vor mit ihren katastrophalen Bekanntheitswerten und schafft bei der Frage der Bürgermeisterdirektwahl gerade einmal ein Prozent Zustimmung. Auch die grüne Vizebürgermeisterin **Lisa Rücker** schwächelt und liegt mit zwölf Prozent klar hinter ihrer Partei. Und obwohl die FPÖ mit 16 Prozent bei der Sonntagsfrage Platz zwei hinter der Volkspartei (34 Prozent) schafft, spielt Front-Sunnyboy **Mario Eustacchio** mit nur sieben Prozent Zustimmung keine ernsthafte Rolle im Kampf um den Bürgermeistersessel. Die KPÖ hält sich hingegen mit hervorragenden zwölf Prozent ähnlich gut wie ihre Spitzenkandidatin **Elke Kahr** mit zehn Prozent.

Umgemünzt auf den Stadtsenat würde das Umfrageergebnis bedeuten, dass die Volkspartei auf drei Sitze käme und FPÖ, SPÖ, Grüne und KPÖ auf jeweils einen. Durch die Verkleinerung auf sieben Mitglieder verlieren demnach sowohl ÖVP als auch SPÖ einen Sitz in der Stadtregierung.

Ohne außerordentliche Ereignisse scheint die Grazer Gemeinderatswahl also bereits für die ÖVP gelaufen zu sein. Und genau dieser Umstand bereitet den Strategen der Bürgermeisterpartei Sorgen. Denn eine Wahl, von der die sogenannte Basis überzeugt ist, dass sie bereits gewonnen ist, kann leicht danebengehen.



Spindelegger: Wie lange gibt Pröll ihm noch?

Mit ÖVP-Chef **Michael Spindelegger** möchte derzeit wohl niemand tauschen. Und solange das so bleibt, scheint er als ÖVP-Chef trotz katastrophaler Umfragewerte nicht gefährdet. Doch noch weist nichts darauf hin, dass ein Putsch um den Chefsessel geplant sein könnte. Aber wer die ÖVP kennt, weiß, dass die schwarzen Landesfürsten immer dann besonders nervös sind, wenn die Gefahr besteht, dass die eigene Landesorganisation von der Bundespartei mit in den Abgrund gezogen wird.

Und im Jahr 2013 finden nicht nur die Nationalratswahlen, sondern auch niederösterreichische Landtagswahlen statt. Spindelegger sollte sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass „etwas im Busch ist“. Allem Anschein nach versucht Niederösterreichs Landeshauptmann **Erwin Pröll** diesmal eine leisere Strategie. Pröll muss verhindern, dass die niederösterreichischen Wähler den Misserfolg des glücklosen VP-Bundesobmanns mit dessen Erfinder, ihrem Landeshauptmann, in Verbindung bringen.

Pröll ist längst auf der Suche, diesmal ausnahmsweise nach einem „Nichtniederösterreicher“, den er an die Spitze der Bundes-ÖVP hieven kann. Und sobald dieser Arme gefunden ist, wird der amtierende Bundesobmann wohl aus privaten, gesundheitlichen oder sonst irgendwelchen Gründen, die nichts mit Erwin Pröll und Niederösterreich zu tun haben, zurücktreten und der nächste ÖVP-Chef kann sich auf den mühevollen Weg des Scheiterns machen.

Faymann gegen Strache

In der Zwischenzeit tut Bundeskanzler **Werner Faymann** so, als gingen ihn weder die aktuellen Korruptionsdiskussionen noch die dramatische Legitimationskrise der österreichischen Parteiendemokratie etwas an. SPÖ-Geschäftsführerin **Laura Rudas** versucht sogar mit einigen Krokodilstränen darüber, dass die ÖVP bei den im Untersuchungsausschuss behandelten Aspekten der Telekomaffäre unverhältnismäßig hart weggekommen sei, von den Verbindungen zwischen der SPÖ und dem staatsnahen Unternehmen abzulenken.

Und Faymann nutzt den Freiraum, den ihn die Medien derzeit lassen, um seine Position als Erster zu festigen. Er bereitet sich längst auf den Kampf mit FPÖ-Chef **Heinz-Christian Strache** um das Kanzleramt vor. Und wenn es der SPÖ gelingt, dieses Kanzler-Duell zu thematisieren, hat sie bei den Wahlen im nächsten Jahr hervorragende Karten, denn selbst einge-

fleischte FPÖ-Wähler wollen ihren H.C. nicht als Regierungschef haben.

Reformpartner ebnen Weg für Grazer Umweltzone

Angeichts der Zustimmung zur Umweltzone bei der ÖVP-Bürgerbefragung vor wenigen Wochen haben die Reformpartner den Ball aufgenommen. In einer Aussendung erklären Landeshauptmann **Franz Voves** und Landeshauptmannstellvertreter **Hermann Schützenhöfer**: „Wenn das Land Steiermark vom Bund gesetzlich ermächtigt wird, selbständig über Umweltzonen zu entscheiden, stehen wir solchen für Graz und etwaige weitere betroffene Feinstaubgebiete positiv gegenüber.“ Und die Landesspitzen ließen keinen Zweifel aufkommen, dass der Grazer Bürgermeister hinter der Initiative steht: „Bevor konkret zu entscheiden sein wird, sind zunächst die Detailverhandlungen über Dauer und Inhalt mit der Stadt Graz zu führen. Darüber wurde mit Bürgermeister **Siegfried Nagl** Einvernehmen erzielt.“

Während die grüne Grazer Vizebürgermeisterin und Verkehrsstadträtin **Lisa Rucker** darauf hinwies, dass in dieser Diskussion schon viele wertvolle Jahre verloren worden seien, begrüßte Bürgermeister **Siegfried Nagl** die Entscheidung der Reformpartner mit den Worten: „Ich freue mich, dass die Meinung von 60 Prozent der Grazer, die an der Bürgerbefragung teilgenommen haben, nicht überhört wird.“ Doch während die ÖVP-Befragung eine Zustimmung von über 58 Prozent jenes Viertels der Grazer Stimmberechtigten ergab, die daran teilgenommen hatten, liegen inzwischen repräsentativere Umfragen vor. So hat etwa OGM festgestellt, dass die tatsächliche Zustimmung zur Umweltzone nur bei 35 Prozent liegt, während 56 Prozent dagegen und neun Prozent unentschieden sind.

Und inzwischen formiert sich auch Widerstand. Die Wirtschaft befürchtet Einbußen durch Fahrverbote für ältere Fahrzeuge und die FPÖ wirft sich ebenfalls auf das Thema. Die Facebook-Gruppe „Nein zur Grazer Umweltzone“ hat es inzwischen auf über 4.000 Mitglieder gebracht und der Gewerbe-Spartenobmann **Hermann Talowski** zieht sogar eine Klage gegen die Umweltzone in Erwägung. Die Umweltzone polarisiert jedenfalls und ihr Nutzen ist höchst umstritten. ■



... FPÖ-Stadtrat **Mario Eustacchio** haben gegen den smarten Bürgermeister ernsthafte Chancen.



Glücklos und nach außen verantwortlich für das ÖVP-Desaster könnte Bundesobmann **Michael Spindelegger**...



... schon sehr bald in das noch immer mächtige Visier von Niederösterreichs Landeshauptmann **Erwin Pröll** geraten.



Bundeskanzler **Werner Faymann** geht vorbereitet in das Match gegen die FPÖ.

Fotos: SPÖ, Parlamentsdirektion/Wilke, Thurm; Stadt Graz (2), MFA; Steiermark, Niederösterreichischer Landtag; Archiv



SCHÖNER ZWEIFEL

Die Schauspielerin Marion Mitterhammer ist gerade auf dem Weg zu einem Dreh in Burma, als ich sie in München zum Interview treffe. Im Cafe am Wiener Platz blättert sie entspannt eine Zeitung durch. Die Bedrohlichkeit, die ihre Rollen so oft auszeichnet, hat sie abgelegt. Ein Gespräch über Abgründe, seichte Schmonzetten und die Zufriedenheit im Selbstzweifel. **VON MICHAEL THURM**

» *Frau Mitterhammer, stimmt es, dass die häufigste Ihrer zahlreichen Rollen jene der Geliebten war?*

Ja, das stimmt. Und dann bin ich sofort von der Geliebten in die Rolle der Witwe gewechselt. Das klassische Familientier hab ich zwar letzten Sommer mal gespielt, aber sonst ist das eher selten. Vor allem am Anfang meiner Karriere war es die Geliebte und meistens hatte die auch noch ein zweites Problem. Entweder trinkt sie oder hat noch einen zweiten Mann. Es sind immer die Frauen, die noch irgendetwas haben.

Liegt das daran, wie Sie die Rollen auswählen und ausfüllen, oder sind schon die Angebote so?

Das sind vor allem die Angebote. Es ist ein Märchen zu glauben, dass man sich als Schauspielerin so wahnsinnig viel aussuchen kann. Da gibt es nur ganz wenige Kollegen, die das behaupten können. Es gibt sehr viele Schauspieler und sehr wenige Rollen und da muss man schon schauen, wo man bleibt. Ich kann mich immer noch glücklich schätzen, weil ich viel zu tun habe.

Jetzt sind Sie seit einem halben Jahr verheiratet, ausgerechnet mit einem Regisseur. Können Sie erklären warum? Oder ist das eine blöde Frage?

Nein, ist es nicht, die Frage stelle ich mir auch oft. Aber das war etwas, das alles umgestürzt hat. Das war eine Entscheidung von ein paar Sekunden. Ich hatte das Glück, dass ich mit 46 Jahren einem Menschen begegnet bin, der mich so unglaublich fasziniert hat. Er ist ja nicht nur Regisseur, sondern auch ein ganz toller Kameramann, aber das ist gar nicht wichtig.

Sie haben auch zusammen gearbeitet.

Ja, haben wir. Es ist gar nicht unser bester Film, überhaupt nicht. Aber ich bin noch mal überrascht worden, dass es etwas gibt, das ich nicht kannte. Ich habe einen Kritiker und Verbündeten gefunden

und natürlich reden wir nicht den ganzen Tag über den Beruf, aber seine Ansichten decken sich sehr mit meinen.

Nach den zahlreichen Auftritten als Geliebte, wie geht es Ihnen in Ihrer neuen „Rolle“ der Ehefrau?

Ich lebe mein Leben. Und da spiele ich nicht, zumindest erinnere ich mich daran, dass es das Leben ist. Wie eine Kollegin mir vor kurzem geschrieben hat: „Liebe Grüße aus der wahren Wirklichkeit.“

Die gibt es?

Ich fand es ganz nett, es passt zu unserem Beruf und für mich passt es auch gut. Mein Leben hat sich sehr verändert: Ich war vorher auf mich fixiert, jetzt gibt es diesen großzügigen Mann mit seinen Söhnen. Ich fühle mich da sehr wohl, ich habe einen Platz, der ganz anders ist als vorher.

Sie glauben schon sehr an die „wahre Wirklichkeit“?

Ich gebe mir Mühe, meine Wahrheit zu suchen. Was ist schon die Wahrheit? Aber Zusammenhänge zu suchen, einen roten Faden zu finden und zu erkennen, was wirklich wichtig ist.

Sie haben keine Angst, dass Ihnen die Figuren, die Sie sonst im Film spielen, in der „wahren Wirklichkeit“ wiederbegegnen? Das sind ja zum Teil furchtbare Personen.

Nein, ich bin da sehr pragmatisch. Alles, was ich in meinem Beruf ausleben darf, interessiert mich gar nicht. Ich bin ganz einfach.

Die Shakespeare-These, nach der die ganze Welt eine Bühne ist, teilen Sie nicht?

Das mag ich gar nicht. Ich wundere mich oft, was es so im Leben gibt und was ich spielen darf. Gerade in den kleinen französischen

Marion Mitterhammer wurde 1965 in Bruck an der Mur geboren. Sie studierte an der Kunstuniversität Graz Schauspiel und wurde nach dem Studium für „Der Salzbaron“ von Bernd Fischerauer engagiert. Zahlreiche Auftritte im Fernsehen, unter anderem in „Julia“, „Traumhotel“ und zahlreichen Krimis. Für ihre Filmrolle in „Die Vaterlosen“ (2010) wurde sie auf der Diagonale geehrt und „Pingpong“ (2005), mit ihr in der Hauptrolle, gewann zwei Auszeichnungen beim Filmfestival in Cannes.

Filmen. Solche Rollen sind großartig, aber ich möchte privat eine möglichst große Einfachheit haben.

Das wundert mich, weil ich bei vielen Dingen, die Sie in der Vergangenheit gemacht und gesagt haben, Widersprüche sehe, über die ich gern mit Ihnen reden möchte. Einer dieser Widersprüche ergibt sich aus den Genres, in denen Sie spielen. Auf der einen Seite anspruchsvolle Rollen wie in Barbara Alberts „Böse Zellen“ oder in „Pingpong“, der sogar in Cannes ausgezeichnet wurde. Auf der anderen Seite unzählige Unterhaltungsfilme von Rosamunde Pilcher über die Serie „Julia“ bis hin zum „Traumhotel“ ...

Ja, das hab ich alles gemacht. Das ist schon interessant. Aber ich muss ja auch meine Miete bezahlen. Von den Filmen, die ich selber gerne anschauen will und für die ich tatsächlich immer noch brenne, davon könnte ich nicht so gut leben.

Sind es immer rein finanzielle Argumente für die „Kitschfilme“?
Bei einigen auf jeden Fall.

Sie sind ein knallbarer Profi!

Ja, ich bin Profi. Aber das erwarte ich nach zwanzig Jahren im Beruf auch von mir. Und das macht es mir möglich, meine Wünsche zu artikulieren. Deshalb mache ich auch Dinge, die nichts damit zu tun haben, was ich tatsächlich denke und vorhabe. Das muss ich machen und das versuche ich so gut wie möglich zu machen.

Schauen Sie sich diese Filme nach der Produktion im Fernsehen an?

Nein. Das klingt jetzt wahnsinnig arrogant, wenn ich das sage, aber das ist es nicht. Ich spiele dort und ich versuche es so gut wie möglich zu machen, das ist ein Job. Ich spiele dort nicht anders als in einem Arthouse-Film. Das gefällige Spiel fällt mir da manchmal sogar schwerer als eine Rolle wie Gerlinde in „Böse Zellen“, wo man in die Vollen gehen kann.

Heute fliegen Sie aber noch nach Burma, um für das „Traumhotel“ zu drehen.

Und das wird sicher sehr nett. Ich bin dort umgeben von Fernsehstars. Aber ich könnte nicht nach Burma fahren, ohne mich darüber zu informieren, was dort los ist. Ich habe gestern in der Zeit gelesen, dass ein normaler Arbeiter in Burma im Jahr weniger verdient, als wir im Monat. Und wir fahren dorthin und leben im Luxushotel. Mir ist schon klar, was wir dort machen. Ich könnte es mir nicht verzeihen, wenn ich völlig blind hinfahre. Ich werde es nicht ändern können, aber ich muss es zumindest wissen.

Ist es nicht unerträglich, wenn Sie aus den spannenden „Abgründen“ – wie Sie es einmal genannt haben – wieder an die glatt polierte Oberfläche der Samstagabend-Unterhaltung kommen?

Das ist der Beruf. Und wenn es läuft, ermöglicht mir das ein angenehmes Leben. Ich möchte am liebsten nur Filme machen, in denen ich Charakterrollen spiele. Aber das ist unrealistisch, wir haben in Deutschland und Österreich keine Filmtradition, in der das möglich ist. Mein Weg ist bisher immer die Melange gewesen. Und wenn ich jetzt vom Dreh des „Traumhotels“ in Burma zurückkomme, fahre ich nach Frankreich und spiele dort in einem Arthouse-Film eine Frau, der ihre Stelle in einer Reifenfabrik gekündigt wird und die sich dann am System rächen wird. Das ist die Rolle einer großen Kämpferin.

Und im „Traumhotel“?

Dort spiele ich die Frau eines Managers und das Ehepaar fährt nach Burma in ein Kloster, weil ihre Ehe nicht funktioniert. Das ist spielbar. Nur kann ich in den anderen Filmen etwas tiefer gehen und das kommt mir mehr entgegen.

Ausgerechnet zur Verleihung des Josef-Krainer-Preises 2012 haben Sie gestanden, dass Sie unter Selbstzweifeln und Existenzangst leiden.

Ja, weil das Leben einer Schauspielerin eben nicht immer glamourös ist, weil wir auch nicht immer wissen, ob Rollen kommen und ob die richtigen Rollen kommen. Ich bin damit nicht unzufrieden, das ist eine Entscheidung, die ich getroffen habe. Aber ich weiß nie, wie es in einem Jahr weitergeht, nicht einmal für das nächste halbe Jahr kann ich das sagen. Gut, jetzt lebe ich schon so lange damit, dass meine Vernunft sagt: Da wird schon etwas kommen, ich habe mir einen kleinen Namen gemacht. Aber verlassen darf ich mich darauf nicht. Ich bin auch nicht unzufrieden, aber ich will mit diesen Klischees vom Schauspiel-Glamour ein bisschen aufräumen.

Haben Sie das Gefühl, dass andere von Ihnen erwarten, glücklich zu sein?

Es sieht natürlich so aus. Aber ich bin ja nicht unglücklich. Ich werde 47 und kenne Höhen und Tiefen. Und ich lebe mein Leben, auch wenn das nichts damit zu tun hat, was man von einer Schauspielerin wissen will. Wohnung sauber halten, Essen kochen ...

Es interessieren nur die Abgründe und der Glamour.

Und da habe ich wenig zu bieten. Ich habe bis zu meiner Ehe nie eine Affäre öffentlich gemacht, es gab da nie jemanden, über den ich in der Presse gesprochen hätte.

Die Rolle der glücklichen Schauspielerin wollen Sie gar nicht spielen?

Ich will überhaupt gar keine Rolle spielen. Deshalb nehme ich mich ja immer sehr zurück. Öffentlich gibt es mich eigentlich nur als Schauspielerin und das ist ein großes Geschenk. Am Anfang haben mich die Zeitungen übersehen und das war ein Glück. Hätte mich der Boulevard am Anfang vereinnahmt, hätte ich mich gar nicht so im Untergrund entwickeln können.



Foto: Steffen Junghans

Marion Mitterhammer als »Anna« in PingPong, hier mit Sebastian Urzendowsky.

Haben Sie je daran gedacht, etwas völlig anderes zu machen? Wenn man so offen für Neues ist, liegt das nahe.

Das habe ich nicht, nein. Dafür ist das Spielen viel zu wichtig für mich. Es ist schon meine Art mich auszudrücken.

Es ist also doch nicht nur Arbeit, wie Sie gesagt haben.

Naja, ich kann schon vom Blatt spielen. Aber ich kann mich auch selbst hineinzerrn. Das macht ja Spaß. Deshalb sind die verrückten Rollen manchmal sogar leichter zu spielen als die Schmonzetten.

Haben Sie nicht die Befürchtung, dass zu viele Rollen in den seichten Gewässern der Unterhaltung die Wege in den anspruchsvollen Bereich verbauen?

Überhaupt nicht. Die Regisseure kennen ja meistens das jeweils andere Genre gar nicht.

Aber wenn Sie beides machen und beides auch sehr erfolgreich: Warum dann diese Selbstzweifel, von denen Sie gesprochen haben?

Ich frag mich auch manchmal, ob das Koketterie ist, aber das ist es nicht. Die Zweifel sind immer wieder eine Motivation, es mir dann doch selbst zu zeigen.

Sie leiden überhaupt nicht darunter?

Nein, was ist denn daran verkehrt, mit Mitte Vierzig einmal festzustellen, dass dieses Geschäft gar nicht so leicht und einfach ist? Deshalb war der Josef-Krainer-Preis eine Zuneigung und Anerkennung, über die ich mich riesig gefreut habe. Das zeigt ja, dass eben trotz dieser Zweifel nicht alles verkehrt war.

Ist der Zweifel nicht auch das, was Ihre guten Rollen ausmacht? Da liegt oft noch einiges im Argen.

Das tut es, aber darüber muss man nicht immer reden. Es ist sicher ein Charakterzug von mir, unsicher zu sein oder Angst zu haben, mir selbst nicht zu genügen. Und das erwartet man eben nicht von einer Schauspielerin, das wollen viele gar nicht hören. Ich möchte da nicht ständig darüber reden, es ist auch nur eine Seite von mir und es gibt genügend andere. Wahrscheinlich bin ich halt der Widerspruch. Was weiß ich, kann schon sein. Aber der Zweifel ist gut, er hat mich immer ein wenig angestupst.

Und das ändert sich auch nach zwanzig Jahren Berufserfahrung nicht?

Das glaube ich nicht. Die Kollegen, die ich schätze, wissen, wovon ich rede.

Sie haben einmal Helen Mirren als Vorbild genannt.

Auch von ihr habe ich gelesen, dass sie diesen Kampf täglich führt. Es steigen ja die Ansprüche.

Von anderen oder von Ihnen selbst?

Von mir selber natürlich. Ich habe ja von mir eine Idee, auch wenn ich die jetzt gar nicht so ausdrücken kann. Aber man möchte es doch gut machen... Perfekt wird man sowieso nie, aber so gut wie möglich.

Und trotzdem schauen Sie sich Ihre eigenen Sachen nicht an. Warum?

Ich habe Menschen, die für mich schauen. Mein Mann zum Beispiel hat sich schon alles angesehen. Ich kenne einige Kollegen, die sich selber nicht so gerne anschauen. Jahre später sehe ich mir das dann mal an.

■ DAS FAZITGESPRÄCH

Aber fehlt Ihnen dann nicht der Augenblick des fertigen Films? Das ist ja, als würde ich das Magazin, für das ich arbeite, nicht lesen.

Ich habe doch den wunderbaren Moment des Spielens. Ich habe meinen Regisseur und den Kameramann, auf die verlasse ich mich. Und ich merke dann schon, wie der Film ankommt. Ich schaue immer wieder auf den Monitor, sehe die Fotos, ich bekomme das mit und kann mich einschätzen.

Sie denken beim Spielen überhaupt nicht an Ihre Zuschauer?

Nee, ich denke an die Situation und an meine Figur. Und dann gibt es den Regisseur, der das kontrolliert.

Sie denken keinen Moment daran, was Ihre Darstellung bei jemandem auslöst, der sich den Film anschaut?

Nein, ich kenne das Drehbuch, die Besetzung und ich weiß, wer es macht. Ich bin ja dabei. Aber ich denke nicht darüber nach, was meine Rolle beim Zuschauer auslöst. Das ist nicht meine Aufgabe.

Finden Sie nicht?

Ich stelle mich für eine Geschichte zur Verfügung und spiele das dann. Aber ich denke nicht daran, was Sie jetzt darüber denken könnten. Es freut mich natürlich wahnsinnig, wenn es etwas auslöst und wenn es jemandem gefällt. Mir hat mal eine Frau beim Einkaufen gesagt: „Das macht man aber wirklich nicht“, weil ich in „Julia“ eine Geliebte gespielt habe. Aber so etwas überlege ich mir nicht vorher. Ich habe keinerlei Sendungsbewusstsein. Verstehen Sie das nicht falsch: Ich finde Inhalte sehr wichtig und es gibt auch Tabus, die ich nicht spiele. Ich muss das, was ich spiele, schon vertreten können. Und wenn es dann etwas mit Ihnen macht, dann ist das gut. Ich habe schon gern, wenn es um etwas geht und wenn ich das



Foto: Isabell Schätz

gut mache, dann merkt der Zuschauer das ja. Vielleicht ist das eine Antwort.

Suchen Sie sich Ihre Rollen dann ein Stück weit zumindest danach aus, was sie bei Ihnen auslöst?

Ja, das kann man sagen. Und wenn es dann jemandem gefällt, ist es gut.

NEUER PEUGEOT 208

www.peugeot.at

LET YOUR
CARVIBE



PEUGEOT OFFICIAL TOTAL CO₂-Emission: 87-135g/km, Gesamtverbr.: 3,4-5,8l/100km.

ab **€ 12.200,-¹⁾**
inkl. Klima und CD-Radio

1) Gültig bei Kauf vom 01.03.2012 bis 30.06.2012. Unverb. empf., nicht kartell. Richtpr. in € inkl. NoVA, MWSt. Peugeot Austria behält sich Preis-, Konstruktions- und Ausstattungsänderungen ohne vorherige Ankündigung sowie Satz- und Druckfehler vor. Symbolfoto.

MOTION & EMOTION

EDELSBRUNNER
PEUGEOT GRAZ-NORD



PEUGEOT

8010 Grabenstr. 221, 226 | Tel.: 0 316 / 67 31 07-0 | mail@edelsbrunner.at | www.edelsbrunner.at

Ich weiß gar nicht, ob „gefallen“ bei Ihnen der richtige Begriff ist ...
... wenn jemand damit etwas anfangen kann. Ja, das ist besser. Ich kann nur spielen, was ich auch selber kenne. Und wenn ich es nicht kenne, schadet es nicht, dass ich viel gelesen habe und eine gute Fantasie habe. Und dann ist es auch wichtig, dass im richtigen Moment das Richtige zu mir und der Figur, die ich spiele, kommt.

Ihren Rollen haften oft jene Zweifel an, die Sie auch bei sich selbst sehen.
Irgendetwas liegt immer noch unten drunter.

Ich habe das Gefühl, das liegt nicht immer an den Rollen.
Na klar. Inzwischen drücke ich auch meinen Stempel drauf. Mir macht das ja Spaß und inzwischen ist das eine ganz gute Trademark geworden.

In „Pingpong“ spielen Sie eine Mutter und man hat von der ersten Minute an den Eindruck, dass Sie Ihren Neffen, der zu Besuch kommt, entweder umbringen oder verführen. Sie tun dann Letzteres ...
Und irgendwie habe ich ihn damit ja auch umgebracht, ich hab etwas in ihm zerstört. Die Regisseurin, mit der ich in Frankreich drehen werde, liebt diesen Film und mich hat es sehr gekränkt, dass der Film nicht in Österreich gelaufen ist. In ganz Europa, nur nicht in Österreich. Ich mache da nicht wahnsinnig viel Presse, aber das hat mich schon gekränkt.

Sie haben in einem Gespräch mit Lotte Tobisch mal gesagt, dass Sie sich nirgendwo richtig zu Hause fühlen, während Sie in einem anderen Gespräch gemeint haben, dass Sie sich überall zu Hause fühlen.
Das ist ja auch genau das Gleiche, oder?

Ich werfe Ihnen das nicht vor; ich will es nur verstehen. Sie haben lange in der Steiermark gelebt. Dann in Italien, Frankreich, Wien, München ...
... und auf einer kleinen Mittelmeerinsel. Aber es stimmt natürlich nichts, was ich jemals über Heimat gesagt habe.

Ist das jetzt Koketterie?

Überhaupt nicht. Weil ich jetzt erst weiß, was eine Heimat ist. Ich fliege heute Abend nach Burma und es ist das erste Mal, seit wir geheiratet haben, dass ich ohne meinen Mann sein muss. Und mir geht es ganz schlecht deswegen, weil das für mich völlig neu ist, so ein Heimweh nach meinem Mann. Das klingt jetzt wahnsinnig pathetisch.

Fast wie aus einer Ihrer Schmonzetten.

Ja, aber auch dort steckt manchmal etwas Wahrheit drin. Heute Abend fahre ich wirklich nicht gern weg.

Obwohl Sie sonst gern und viel reisen.

Ja, und mein Koffer ist noch immer nicht gepackt, obwohl ich sonst schnell und wunderbar packe.

Es tun sich immer noch neue Widersprüche auf.

Das ist doch herrlich. Und trotzdem halte ich an einigen Dingen fest. Meine Ansprüche an Anstand und Aufrichtigkeit, die dürfen sich nicht widersprechen oder verschwinden. Aber sonst habe ich überhaupt nichts gegen Widersprüche, die machen das Leben ja auch charming.

Frau Mitterhammer; vielen Dank für das Gespräch. ■

Die schönsten Ausflugsziele Österreichs - zu finden in der Steiermark



Fotos: STG

GENUSS UND SCHÖNHEIT

Die Steiermark, das Grüne Herz Österreichs, besticht durch landschaftliche Vielfalt und Lieblichkeit, kulinarische und lukullische Hochgenüsse sowie eine Gemütlichkeit, die ihresgleichen sucht. Die besondere Vielfalt und Gastlichkeit machen einen Besuch der schönsten Ausflugsziele und ausgezeichneten Kulinariumswirte zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Weitere Ausflugsziele unter www.steiermark.com/ausflugsziele
Tourismusressort - www.tourismus-ressort.steiermark.at



Zur Lage

(47)

Über ein Gespräch im Radio, über Rückenprobleme, nichts mehr über Karl Lueger und wenig über Außerirdisches.

VON CHRISTIAN KLEPEJ



Unlängst habe ich in einem Grazer Hörfunkprogramm einer wunderbaren Sendung lauschen dürfen. Da haben ein Mann und eine Frau, die Reihenfolge war jetzt dem Andenken an den Film gewidmet, intensiv und ohne jeden Quotendruck über ein die beiden offenbar bewegendes Thema gesprochen: Politik. Beziehungsweise das, was sie sich darunter vorstellen. Und das auf eine recht moderne Art und Weise, man könnte fast sagen „piratesk“, haben sie sich doch ihrer Thematik mit einem bemerkenswerten Wissenszugang genähert, mit keinem nämlich.

Blank und bar jeder Kenntnis der Materie – allzu viel Wissen, allzu viel Information, allzu viel Vorbereitung stellt ja alles bloß Ballast dar – konnten sie sich ganz und gar auf das konzentrieren, was politischen Diskurs der Zehnerjahre dieses Jahrtausends vom Nahen Osten über Facebook und die Twitterlande bis hin ins Wiener Audimax

»Wenn in einer netten Runde was herumgeht, sage ich natürlich nicht Nein.«

ausmacht: das Vertreten der eigenen Meinung als einzigen möglichen Zugang zu jeder Problemstellung. Einzigem richtigen Zugang natürlich.

Und das war wirklich lustig mitanzuhören. Bin mir übrigens gar nicht sicher, ob ich nicht der einzige Zuhörer war, immerhin war es wochentags kurz nach zehn und eine zahnärztliche Intervention verlangte von mir, das Bett zu hüten. Wir drei hatten also Zeit und konnten über Politik reden. Ein bisschen Sorgen hab ich mir ob des doch überdurchschnittlich langsamen Sprechtempos der beiden Radiopolitichecker gemacht. Entweder waren die zwei auch gerade in zahnärztlicher Behandlung, da tut

man sich halt schwer mit dem Sprechen, oder vielleicht war es gar eine Form – also, als Laie schreibe ich das jetzt, kurpfusend natürlich nur – eine Form von Burn-out. Wobei Burn-out, nein, das ziehe ich jetzt zurück, das streicht mir wohl der Lektor.

Außerdem Burn-out, da weiß ich ja gar nichts von, mir fällt dabei nur ein, seitdem „Rückenprobleme“, die hie und da schon für Erleichterungen (von vermindertem Marschgepäck bis zur Frühpensi) gesorgt haben sollen – zu Recht, füge ich ein! –, leichter und eindeutiger diagnostiziert werden können (die Wissenschaft schreitet voran, auch wenn die Wiener Universität so lange unter so unmenschlichen Straßennamensbedingungen leiden musste), viel weniger Rückenprobleme, die für Erleichterungen sorgen könnten, festgestellt werden. Interessantes Faktum eigentlich. Jetzt endlich, wo man genau weiß, was ein Rückenproblem ist und wie man das feststellt,

gibts kaum mehr welche. Sind quasi zum Erliegen gekommen.

Egal, genau, beim Radio war ich und dem langsamen Sprechtempo. Vielleicht hatte das auch gar nichts mit Zähnen oder sonstigen Sachen zu tun, sondern bloß mit bewusstseinsweiternden Substanzen. Ich kenn mich da nicht aus, also überhaupt nicht kenn ich mich da aus, aber immerhin hat der neue – seit zehn Jahren übrigens arbeitsunfähige – Gemeinderat der Stadt Innsbruck, seines Zeichens Pirat und vor wenigen Wochen in das Stadtparlament gewählt, in einem ausnehmend sympathischen wie belanglosen Interview mit Conny Bischofberger auf die Frage, ob er denn eventuell auch gerne ab

und an eine „Tüte“ rauche, offenherzig und ehrlich, wie es nun mal Sache der Piraten ist, geantwortet: „Wenn in einer netten Runde was herumgeht, sage ich natürlich nicht Nein.“ Na, ist das erfrischend! Aus diesem Stoff sind die Leute gestrickt, die wir gerne in unseren Parlamenten sehen.

Inhaltlich kann ich Ihnen jetzt gar nicht mehr allzu viel von der Radiosendung erzählen. Kurz nachdem der männliche Protagonist festgestellt hat, dass er ein großer Anhänger der direkten Demokratie und der damit verbundenen regelmäßigen Abhaltung von Volksabstimmungen ist, fiel ihm nämlich ein, dass Volksabstimmungen auch nicht ideal wären, wäre er doch davon überzeugt, immer anderer Meinung zu sein, als es die Mehrheit ist. Mit diesem Dilemma musste ich die Sendung allein lassen und bin eingeschlafen.

Und da hab ich dann geträumt, dass die Steiermark von Außerirdischen entdeckt wurde und es irgendwo an einem Rain zwischen Feldbach und Radkersburg – interessant, weil irgendwo an einem Rain zwischen Leibnitz und Radkersburg wäre es ja viel einfacher gewesen – zu einem „Ersten Kontakt“ gekommen ist. Auf jeden Fall waren die Menschen so begeistert ob dieses historischen, ja geradezu epochalen Ereignisses, dass sie ihre Häuser verließen, die Bezirkshauptmannschaften stürmten und niederrißen und genau auf diesem Rain zwischen Feldbach und Radkersburg eine neue BH aufbauten und die beiden Bezirke zusammenlegten. Zur Ehre der Außerirdischen nannten sie diesen neuen Bezirk Klingonien. Na, werden Sie sagen, was der zusammenträumt! Na, sag ich, wirklich wahr! So was kann man nur träumen; einfallen würd einem das nie. Im Übrigen bin ich der Meinung, dass eine große Koalition dem Lande nicht nutzen kann. ■

UND IHR* FAZIT?



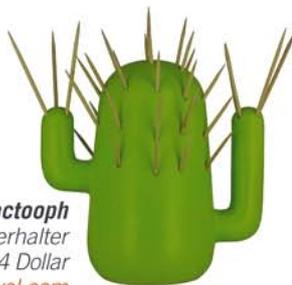
Sie wollen das unabhängige Wirtschaftsmagazin abonnieren?
Bestellen Sie Ihr Abonnement einfach im Internet unter fazitmagazin.at/abo
Ein Jahr und zehn Ausgaben für nur 20 Euro.
Das ist Wirtschaft und mehr. Aus dem Süden.

KLEPEJS KLEINES INTERNETTES SCHAUFENSTER (LX) **MIST UND musts**

LEDER John Boultee Brooks soll 1878 durch einen Unfall sein Pferd verloren haben und daraufhin, so schreibt es zumindest die Legende, auf das Fahrrad – eine damals noch recht neue Fortbewegungsart – umgestiegen sein. Das Radsattelwerk war ihm aber viel zu unbequem, also entwickelte er seinen eigenen Sattel und bekam darauf auch ein Patent. Seine Firma – »Brooks England« – gibt es noch heute und stellt in Handarbeit Ledertaschen, Fahrradtaschen und eben Sättel her. Mit rund einem Kilo Eigengewicht ist ein Brookssattel nicht unbedingt federleicht, nach wenigen Stunden soll er sich aber auf den Fahrer »eingesessen« haben und tollen Sitzkomfort garantieren. Außerdem bestechen die Brookssättel durch ihre schier unglaubliche Lebensdauer. Anzumerken bleibt, dass etwa das Modell B67 besser bei »Biber.de« zu erstehen ist, bezahlt man dort doch um ein Drittel weniger für das edle Stück als auf Brooks eigener Shopseite.



Brooks Sattel B67
Fahrradsattel aus Rindskernleder Handarbeit, schwarz oder honig ca. 100 Euro biber.de



Cactoph
Zahnstocherhalter aus Plastik, 14 Dollar livingroyal.com

GLAS Über den Kaktuszahnstocherhalter erzähl ich jetzt gar nicht viel, der schaut nett aus, ob er auch hygienisch ist ... egal. Jedenfalls zulegen möchte ich mir bald ein solches Tischterrarium von Matthew Clelands kanadischer Firma »Score & Solder«. Dieses kommt in zwei Größen daher und vermag uns etwas Grün ins oft viel zu graue Büro zu bringen. Da freut sich das Frühlingsherz in uns und der grüne Daumen wird dabei ob des bescheidenen Umfangs nicht allzusehr strapaziert. Sehr fein!



Terrarium
25x25 bzw. 17x17cm
130 bzw. 110 Dollar
scoreandsolder.com



Mödel A1
Tablet-PC-Ständer aus verleimten Tannenbrettern, 65 Dollar shopbloct.com

Nach

Die felinek im Theater

Irgendetwas muss auf der anderen Seite des Vorhangs passieren. Irgendetwas, das mit zuverlässiger Kontinuität dafür sorgt, dass Theaterstücke nach der Pause grundsätzlich besser weitergehen, als sie vor der Pause aufgehört haben. Liegt es daran, dass Bühnenbildner dann genügend Zeit haben, etwas Ordentliches aufzubauen? Oder brauchen Schauspieler einfach eine Halbzeit, um sich warm zu spielen? Das würde erklären, warum dieses Pausen-Phänomen auch beim Film zu sehen ist.

VON MICHAEL THURM

Eine bombastische Partykulisse voll fachsistoider Dekadenz ist es, die derzeit in der Bühnenfassung von Elfriede Jelineks »Rechnitz – Der Würgeengel« am Grazer Schauspielhaus zu sehen ist: Zahlreiche Teilszenen werden nach einer enttäuschend langweiligen ersten Aufführungshälfte vereint zu einem grandiosen Bühnenbild. Allerdings ist dieses Spektakel nach der Pause gerade einmal fünf Minuten auf der Bühne zu sehen, sodass der neugierige Zuschauer gar nicht alles entdecken kann, was da auf die Bretter gestellt wird. Nach diesem explosiven Moment verschwindet alles wieder hinter einer Wand und die Inszenierung, die ein schöner Aufreger hätte sein können, verkommt wieder zur jener bloßen Rezitation des Textes, die sie schon vor der Pause war. Nicola Gründel, Steffi Krautz, Christoph Rothenbuchner und Stefan Suske stehen nebeneinander und sprechen unter Aufbietung aller Fähigkeiten den (gekürzten) Text Jelineks über die Ermordung von 200 Zwangsarbeitern 1945 im Burgenland. Dem Text schadet das nicht; aber er hilft der Schauspielerei eben nicht über ihre Längen hinweg. Den Schauspielhaus-Granden

der Pause

und ein Pantherion im Internet



Krautz und Suske gelingt es noch am besten, die jelinekschen Wortwiederholungen zu wiederholen und zu wiederholen. Diese allein sind lohnend genug, sich dem „Würgeengel“ zu widmen, aber ob das Buch da nicht die bessere Alternative ist ...

Eine andere Alternative bietet der Besuch von „Pantherion“ Der Film ist ebenfalls eine Grazer Erstaufführung, wurde aber im Gegensatz zu „Rechnitz“ auch dort geschrieben und gedreht. Die Gemeinsamkeit beider so offensichtlich verschiedener Werke besteht in der Pause. Bei dem über zweihundertminütigen Filmdebüt von Jörg Vogeltanz ist eine solche aber auch nötig, ist sie doch die zur Kenntlichkeit entstellende Zäsur des an finanziellen Mitteln recht armen Unternehmens: Als Zuschauer muss man sich zuerst 100 Minuten lang durch billigste Videoaufnahmen quälen, die trotz allerlei überzeichnender Effekte auch nicht besser werden. Dazu kommen Dialoge, die einen stärker zittern lassen als jedes Scripted-Reality-Format aus dem privaten Fernsehen. Erst nach der Pause wird das Potenzial deutlich, das sowohl in der Geschichte

um die Grazer Geheimorganisation „Pantherion“ und die hiesigen Vampire steckt als auch im engagierten Team um Bernhard Reicher und Jörg Vogeltanz. Diese Damen und Herren haben offensichtlich nicht nur schnell gelernt Dialoge mit Kultpotenzial (darf man so etwas noch lobend erwähnen?) zu führen, sondern auch die visuellen Möglichkeiten eines Kinofilms auszunutzen. Eine liebevolle Hommage an die steirische Landeshauptstadt mit einer sich konsequent steigernden Inszenierung. Die Pause hat – neben der Möglichkeit in ihr kulinarische Wohltaten zu vollbringen – also vor allem einen Zweck: Sie ist die Hoffnung, dass es nach dem ersten Teil besser wird. Für alle Beteiligten. ■

Rechnitz – Der Würgeengel am Grazer Schauspielhaus nur noch am 18. und 24. Mai, sowie am 21. Juni jeweils 19.30 Uhr

Pantherion – Realität ist Verhandlungssache ist ab Mai leider nur noch online zu sehen unter www.pantherion.at

KALENDERWERTIG

OPER GRAZ

Maria Stuarda, 3.5.
Elektra, 4.5.
Führung hinter die Kulissen, 5.5.
Opernbrunch, 6.5.
SOS - Singschul' on stage, 10.5.
Gigi, 11.5.
Kammerkonzert, Barockkonzert, 14.5.
Dido and Aeneas/DnA, 24.5. (P)
Opernstudio im Konzert, 29.5.

SCHAUSPIELHAUS GRAZ

Phädra, 2.5.
Floh im Ohr, 3.5.
Die Dreigroschenoper, 5.5.
Der Untergang des Hauses Wuppertaal, 5.5.
Mein Name ist Programm, 6.5.
Darf ich bitten?, 6.5.
Nora oder Ein Puppenhaus, 9.5.
Tannöd, 9.5.
Stockwerk des Grauens, 9.5.
Bartleby oder Sicherheit ist ein Gefühl 10.5. (UA,P)
Aus-Schluss-Basta oder Wir sind total am Ende 11.5. (UA, P)
Wanda (UA), 11.5.
Atelier der 200, 12.5.
Minna von Barnhelm, 12.5.
King A, 12.5.
Biedermann und die Brandstifter, 14.5.
Geister in Princeton (UA), 15.5.
Werther, 15.5.
Rechnitz (Der Würgeengel), 18.5.
Der goldene Drache, 18.5.
Wow, guck dir diese Hüften an!
Stockwerk des Grauens, 22.5.
Ein Sommernachtstraum, 26.5.
Die Humanisten, 30.5.
Backstage - Führung durch das Schauspielhaus, 30.5.

AVISO

FOTOKUNST Das Atelier Jungwirth widmet wieder einem international tätigen Fotografen eine Ausstellung. Der 1957 im Kongo geborene Marc Lagrange wurde mittlerweile zur fixen Größe in der Mode- und Magazinfotografie. Er liebt die »dramatische Inszenierung des weiblichen Körpers, vorzugsweise spärlich bis gar nicht bekleidet.« Die Ausstellung läuft vom 12. Mai bis 30. Juni in der Halle 8 in der Waagner-Birò-Straße. ■





Tandl macht Schluss!

Allmonatliche Finalbetrachtungen von Johannes Tandl

Die Landesbuchhaltung würde in Mariazell oder Mureck gleich gute Arbeit leisten wie in der Grazer Salzamtsgasse.

Der Zuspruch für die steirischen Reformpartner Franz Voves und Hermann Schützenhöfer überdauert auch die Bezirksreform. Zu Recht! Denn, ob der Beamte, der etwa einen Strafbescheid, einen Führerschein oder ein gewerberechtliches Verfahren bearbeitet, in Bad Radkersburg, Graz oder Eisenerz sitzt, tut in Zeiten moderner IT und Bürokommunikation nichts zur Sache – außer dass jeder Beamtenjob, der im boomenden Graz aufrechterhalten wird, einen weiteren Beitrag dazu leistet, die Situation auf dem dort ohnedies ausgedünnten Arbeitsmarkt zu verschärfen. Im Gegensatz dazu wird es für die Bewohner der Randlagen immer schwieriger, einen Arbeitsplatz in Wohnortnähe zu finden. Vor allem besser bezahlte qualifizierte Jobs fehlen. Und wer etwa in Feldbach das Beste

für seinen Nachwuchs will und ihn studieren lässt, muss damit rechnen, ohne seine Kinder alt zu werden, weil diese irgendwann dorthin ziehen werden, wo sie Arbeit gefunden haben – also in Wien oder Graz. Traurig, aber wahr! Mit jedem gut gebildeten Jugendlichen wird die Landflucht zementiert. Die Frage, die die Landespolitik daher mindestens so antreiben müsste wie der von ihr selbst verursachte Konsolidierungszwang, ist, ob es Rezepte gegen die Abwanderung der Gebildeten gibt. Selbst wenn die Kosten sonst aus dem Ruder zu laufen drohen, ist das Verlagern von Infrastruktur in die Ballungsräume jedenfalls keines. Denn jeder Euro, der auf dem Land eingespart wird, verschärft die Situation wie ein negativer Multiplikator. Allein der Wertverlust der privaten Immobilien trägt in den Abwanderungsregionen jedes Jahr Hunderte Millionen. Der Vorwurf, den sich die Reformpartner daher gefallen lassen müssen, ist, dass sie das wahre Ausmaß der Entvölkerung völlig verkennen oder – noch schlimmer – bewusst verdrängen. Denn Haushaltskonsolidierung und Abwanderung hängen untrennbar miteinander zusammen. Jeder Bewohner, den die Peripherie an einen Ballungsraum verliert, verteuert die kommunale Infrastruktur der Abwanderungsgemeinde und löst in der Zuzugsgemeinde einen zusätzlichen Investitionsdruck aus. Das Heil etwa in der Zusammenlegung zweier Gemeinden zu suchen, weil sich dadurch langfristig vermeintlich zwei Sekretärinnen und ein Amtsleiter einsparen lassen, ist daher auch keine Lösung. Aber da die Zentralplaner ohnehin ignorieren, dass es inzwischen eine empirische Wissenschaft gibt, die sich mit den Problemen der Organisationsentwicklung beschäftigt und die längst herausgefunden hat, dass Verwaltung ihrerseits verwaltet werden muss, sind Gemeindefusionen wahrscheinlich gar kein schlechter Ansatz um zusätzliche Jobs zu schaffen. Denn zwei

Gemeindeämter mit jeweils vier Mitarbeitern lassen sich unmöglich zu einem mit fünf oder sechs Mitarbeitern zusammensparen – daraus wird viel eher eines mit 10 bis 12 Mitarbeitern. Die Steiermark braucht endlich eine Offensive gegen die Ausdünnung der Peripherie. Dazu sind außergewöhnliche Maßnahmen erforderlich. Etwa die Verlagerung der Landesverwaltung in die Randregionen – die Landesbuchhaltung würde in Mariazell oder Mureck gleich gute Arbeit leisten wie in der Grazer Salzamtsgasse. Die Verbesserung der Infrastruktur muss aus den Sparmaßnahmen herausgenommen werden. Denn selbst wenn etwa eine vierspurige Verbindung zwischen dem Großraum Graz und der Bezirksstadt Deutschlandsberg aus heutiger Sicht völlig unfinanzierbar erscheint, weil das Geld etwa für den sozialen Ausgleich benötigt wird – mittelfristig sind die sozialen Kosten der Abwanderung, die eine solche Investitionsverschleppung auslöst, wesentlich höher als der Preis für eine Straße, die der Industrie den Verbleib in Deutschlandsberg ermöglicht. ■

Sie erreichen den Autor unter johannes.tandl@wmedia.at

**Demokratie braucht
Meinungsvielfalt!**

Und Meinungsvielfalt braucht
unabhängige Verlegervielfalt!



Mehr Vielfalt!



Initiative zur Erhaltung der Medien- und Verlegervielfalt in Österreich. medien-vielfalt.at

DIE RICHTIGE
ANTWORT AUF HOHE
BENZINPREISE.

JETZT ALS
F SPORT

CT 200h VOLLHYBRID

Alle LEXUS Vollhybride lassen sich rein elektrisch, mit dem Benzintriebwerk und in Kombination beider Antriebe fahren. Intelligent gesteuert, in perfekter Symbiose ganz ohne Zutun des Fahrers. Im Stadtverkehr bewegt sich der CT 200h, bis zu ca. 50 km/h, rein elektrisch und damit absolut emissionsfrei und lautlos. Mit nur 3,8 Litern* Verbrauch ist er der sparsamste seiner Klasse.

www.lexus.at



LEXUS GRAZ

Autohaus Winter GmbH

Wienerstraße 87-89, 8020 Graz

Tel: +43 316 715 330-0, office@lexus-graz.at

*Normverbrauch: 3,8-4,1l/100km, CO₂-Emission: 87-94 g/km. Abbildung ist Symbolfoto.

**LEXUS
HYBRID
DRIVE**